

Ein Weihnachtsspiel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Verkündigung der Hirten:
„Siehst du den Stern auch, der dort steht?“
„Ich seh' ihn und denke nach... denn dieser Stern ist ein Kometenstern, und wisst ihr, ein Kometenstern, das ist ein Wunder von dem Herrn.“



Ein Weihnachtspiel

aufgeführt
von der Sekundarschule Weingarten

Franz von Assisi soll es gewesen sein, der zum erstenmal die Anregung machte, dem Volk an Weihnachten neben der lateinischen Messe etwas von der Menschwerdung des Gottessohnes anschaulich zu machen. An Heiligabend fing man an, am Heiligabend die Wiege in die Kirche zu stellen. Die schönsten Figuren waren die von Josef und Maria. An solchen Tagen



Die Hirten:
„O Kindlein, so hold und mild, wie glücklich müssen wir uns preisen, dass wir die allerersten sind, die hier zu seiner Krippe treten, um dich, nun neugeborenes Kind, als unseren König anzubeten.“



Gabriel zu den Hirten:
„Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren.“



Herodes zu den Hirten:
„O Rabbi, tritt du zu mir, du König aller Völker, und sprich, ob ich wann ein König sein darf, der solch ein Reich aufbaut, das alle Welt regiert.“



Engel Gabriel zu Herodes:
„Herodes! Merke auf mein Wort. Zum Himmel schreie unschuld'ger Kinder Mord. Mit Fluch beladen stehst du Wurm, du Nichts, bald zitternd vor dem Throne des Gerichts.“



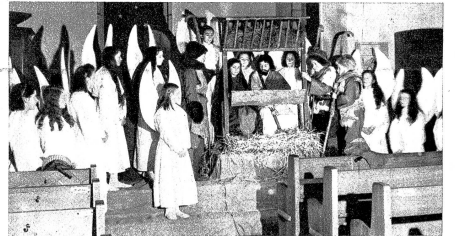
Die Heiligen Drei Könige im Stall:
„Uns führt hieher das Himmels schönster Stern. Wir zogen weite Bahn aus fernem Landen, bis wir das Kind, der Völker Heiland fanden.“



Maria und Josef:
Maria:
„Er schlägt die Augen auf. O lieber Sohn, gar elend ist der Raum, wo du geboren...“
Josef:
„Getrost Maria, liebe Gattin mein! Weil Gott es will, wird's so das Beste sein. Er konnte ja kein Königskind erlesen, doch führt er dich in deiner Niedrigkeit.“

traten aber bald lebendige. Priester verkleideten sich und das Volk trat hinzu und sang. Die Bühne war einfach und unnatürlich. Derselbe Platz bedeutete gleichzeitig das Feld der Hirten, den Stall von Betlehem, das Haus des Josef in Nazareth und den Hof des Herodes. Alles Drum und Dran überliess man der Phantasie der Zuschauer.

Ein solches Weihnachtspiel hat nun Lehrer Otto Müller in Weingarten mit seinen Schülern und Schülerinnen wieder aufgeführt, und für Hunderte von Kindern und Erwachsenen war dieses alte, textlich feinsinnig gestaltete Spiel ein tief empfundenes Weihnachtserlebnis.



Die Engel singen: „O du fröhliche, o du selige...“

Was ihr einem dieser Geringsten getan...

Weihnachtserzählung von Rudolf Währlich

Heute war ein ganz besonderer Tag bei uns im Spital. Schon am frühen Morgen gingen alle mit fröhlichen Gesichtern umher und unsere Zimmerschwester Anna summte unaufhörlich: „O, du fröhliche, o, du selige...“, denn heute am Nachmittag wurde in unserem Krankenhaus Weihnachten gefeiert. Ich lag im grossen Säulensaal Nr. 15. Mein Bettnachbar war der 64jährige Bauernknecht Peter Meier, ein Witzbold aus der Rebhalde zu Ried, ein Mensch, der seit Jahren in verbotenen Kleidern armselig umherging, einer, dessen erste Begierde ein Gläschen Brantwein war.

Komisch, wie das Schicksal uns hier aus zwei Nachbargemeinden zusammenspielt hatte, ihm, dem alten Peter, und mich, den jungen Ruedi, ein halber Knabe noch. Das Gemeinsame des Leidens verband uns heute mehr denn je, wurden doch gerade wir zwei Schwerkranken derart heftig ans Bett gefesselt, dass wir an der gemeinsamen Weihnachtsfeier nicht teilnehmen konnten.
Draussen heulte der Westwind und trieb grosse Schneeflocken über die kalte Erde. Es dunkelte jetzt in unserem Zimmer und die Patienten begaben sich zur Feierstunde. Wir zwei, der Peter und ich, blieben allein im grossen Krankenzimmer zurück. Gespannt horchten wir, was jetzt im Hause vor sich gehe. Schweigsam und bekümmert lagen wir da. Jetzt... endlich tönte es leise, wie aus einer fernen guten Zeit her: Stille Nacht, heilige Nacht... Durch den Korridor drangen die Töne fieberlich in unseren Saal. Wortlos zündete ich eine Kerze an, um auch ein wenig von der geweihten Stunde einzufangen. Dabei sah ich in das glanz-

lose, weltverlorene Augenpaar meines Bettnachbars. War ihm denn alles Wurst? Auch heute? Allein, so einsam hatte mir der Rebhaldepeter in den Monaten, die er neben mir lag, noch nie geschienen. Ja, hatte er denn nicht sonst bei jedem Besuchstag sein Klagegeld angestossen: Zu mir chunnt niemer, ig bi nime der Chnächt!
Er tat jetzt einen tiefen Seufzer und legte mit einem Male sein Haupt mit nassen Augen in die Kissen, und dann schüttete er mir, ganz unerwartet, sein Herz aus. Er, der ewig humorvoll scheinende Mensch, der alte herzlose Witzbold, der uns sein Innerstes bis auf den heutigen Tag mit eisiger Konsequenz verschwiegen hatte, ja, er öffnete plötzlich sein Herztürchen. Noch höre ich in der Erinnerung seine matte Stimme, die in dem stillen Raume, mich, als ein nach Gerechtigkeit rufender Protest, tief erschütterte: „Weisst, Ruedi, seit einem halben Jahr liege ich im Spital, aber nie habe ich einen Besuch bekommen, nie einen Brief erhalten, niemand hat mir ein Paket Tabak, eine Zeitung, oder einen

Kram gebracht; eben, ich bin nur der Knecht, der Knecht, der ein Lump ist, weil die Gemeinde die Spitalkosten für ihn bezahlen muss, ein armer Knecht, der ein wenig schnapset, ein Knechtlein, von dem die Leute glauben, er habe nicht ein Herz wie andere Menschen. Ja, ja Ruedi, all meine Jahre habe ich bei den Bauern von Ried gedient, habe ihnen meine besten Kräfte geopfert.
Zuerst war ich zwanzig Jahre in der Rebhalde beim Gügghofbauer, in dessen Schmiedhüschen ich als Sohn eines Holzhackers geboren wurde. In der Rebhalde bin ich als armselig Kind aufgewachsen, frühzeitig verwaist blieb ich von Kindsbauern an des Gügghofbauern Knecht. Dort habe ich gehofft und gepart und die Rosi, die rotbackige Magd, hat ihre Zukunftspläne mit den meinen verflochten. Dann aber starb sie mir als frohe Braut ganz plötzlich weg — viel zu früh — Gott sei es heute noch geklagt! Der Schmerz um die Dahingegangene trieb mich für einige Zeit aus dem Ried, weg vom Gügghof. Herrgott und wer will es mir